Kapitel 1 - Die E-Mail

Isabelle Neumann glaubte an Papier.

Nicht, weil Papier ehrlich war. Papier war geduldig. Papier nahm jede Lüge auf, wenn die Hand darüber sicher genug war. Aber Lügen hinterließen Druckstellen. Ein falsch gesetztes Datum. Eine Akte ohne Eingangsstempel. Eine Unterschrift, die zu ordentlich unter einem Satz stand, der angeblich in Panik formuliert worden war. Ein fehlendes Protokoll an einer Stelle, an der jeder mittelmäßige Beamte eines abgeheftet hätte.

Menschen logen mit dem Mund.

Institutionen logen mit Ordnung.

Isabelle hatte beides studiert.

An diesem Dienstagmorgen roch das Stadtarchiv nach Staub, kaltem Kaffee und feuchtem Wollmantel. Draußen hing der Himmel grau über den Fenstern, innen summten die alten Leuchtstoffröhren wie müde Insekten. Zwischen zwei Regalen mit Nachlassakten saß Isabelle an ihrem Schreibtisch und versuchte, einen Bauantrag aus dem Jahr 1964 nicht persönlich zu nehmen.

Der Antrag war schlecht kopiert, voller Flecken und an den Rändern eingerissen. Trotzdem hatte jemand ihn vor zwanzig Jahren in eine neue Mappe gelegt und mit einem Etikett versehen, das so sauber war, als könne Ordnung den Schaden rückgängig machen.

Isabelle mochte solche Akten.

Sie mochten sie nicht zurück.

„Du starrst das Ding an, als hätte es deine Mutter beleidigt."

Ruth Neumann hätte diesen Satz gesagt. Trocken, rauchig, ohne eine Spur Mitleid. Isabelle hörte die Stimme ihrer Großmutter manchmal noch, besonders im Archiv. Ruth war seit drei Jahren tot, aber manche Menschen verschwanden nicht einfach. Sie blieben in Gesten. In Sätzen. In der Art, wie man eine Tasse zu fest abstellte.

Isabelle legte den Bauantrag beiseite und rieb sich über die Augen.

Auf ihrem Bildschirm blinkte eine neue E-Mail.

Betreff: Historische Sichtung / Hotel Aurelia / vertrauliche Anfrage.

Sie wollte sie ungelesen löschen.

Nicht wegen des Wortes vertraulich. Das benutzten Leute gern, wenn sie wichtig wirken wollten. Nicht wegen Hotel. Alte Häuser zahlten oft schlecht und erwarteten, dass man sich für ihren Schimmel begeisterte. Sondern wegen Aurelia.

Der Name hatte keine Form in ihrer Erinnerung. Eher eine Temperatur.

Kalt.

Isabelle saß sehr still.

Dann klickte sie die Nachricht an.

Sehr geehrte Frau Dr. Neumann,

wir wenden uns an Sie aufgrund Ihrer Expertise in der Sichtung privater Nachlässe und institutioneller Archivbestände. Für eine geplante Jubiläumsausstellung des Hotel Aurelia am See suchen wir eine unabhängige Historikerin, die ausgewählte Materialien prüft, ordnet und historisch einordnet. Ihre Arbeit zu verschwundenen Frauenbiografien im Rheinland wurde uns empfohlen.

Der Absender hieß Konstantin Vey.

Isabelle las den Namen zweimal. Vey. Nicht selten genug, um sofort gefährlich zu sein. Nicht häufig genug, um belanglos zu wirken.

Sie scrollte weiter.

Die Auflistung der Bestände umfasste Personalakten, Gästebücher, medizinische Gutachten, private Korrespondenz aus mehreren Nachlässen und „vereinzelte Unterlagen zu einem Unfallfall Ende der achtziger Jahre".

Unfallfall.

Isabelle lehnte sich zurück.

Das Wort gab es nicht. Nicht in einer seriösen Anfrage. Nicht aus Versehen. Es war ein Wort, das jemand erfand, wenn er nicht genau sagen wollte, ob etwas Unfall oder Fall gewesen war.

Am Ende der Mail stand ein Satz, der ihr den Raum enger machte.

Unter den genannten Namen befindet sich nach unserer ersten Sichtung auch eine Marlene Neumann. Da uns bewusst ist, dass es sich hierbei möglicherweise um eine Namensgleichheit handelt, möchten wir Ihnen die Entscheidung überlassen, ob Sie den Auftrag dennoch prüfen möchten.

Marlene.

Nicht Mutter.

Nicht Mama.

Marlene Neumann.

Schwarz auf Weiß war der Name kleiner als in Isabelle.

Sie schloss die Mail nicht. Sie beantwortete sie auch nicht. Sie saß nur da, während das Archiv um sie herum weiteratmete: Schritte im Lesesaal, das leise Piepen des Scanners, Papier, das umgeblättert wurde, als sei nichts geschehen.

Marlene war seit zwanzig Jahren tot.

So stand es in den Unterlagen. Verkehrsunfall, nasse Straße, Alleinbeteiligung, keine Hinweise auf Fremdeinwirkung. Das Wort Alleinbeteiligung hatte Isabelle als Kind nicht verstanden. Später hatte sie es gehasst. Es klang, als hätte Marlene sogar beim Sterben niemanden stören wollen.

Ruth hatte nie darüber gesprochen. Nicht wirklich.

„Deine Mutter war müde", hatte sie einmal gesagt. Isabelle war fünfzehn gewesen und hatte zu lange in alten Kartons gewühlt. „Manche Menschen werden müde, und dann machen sie Fehler."

„Was für Fehler?"

Ruth hatte die Schachtel geschlossen. „Frag nicht nach Dingen, die dich nur kaputtmachen."

Isabelle hatte trotzdem gefragt. Nicht an diesem Tag. Aber ihr ganzes Leben danach.

Jetzt lag der Name ihrer Mutter in einer Anfrage aus einem Hotel, das sie nie betreten hatte, und plötzlich roch der Archivraum nach Regen, obwohl draußen keiner fiel.

Sie stand auf.

Der Bauantrag rutschte zu Boden. Isabelle hob ihn nicht auf. Sie nahm ihr Handy, ging in den kleinen Pausenraum und schloss die Tür hinter sich.

Dort war es zu hell. Weißer Tisch, weiße Schränke, eine Kaffeemaschine, die mehr Geräusch als Kaffee produzierte. Isabelle stützte beide Hände auf die Arbeitsplatte und atmete durch die Nase ein.

Absagen.

Das wäre vernünftig.

Sie hatte genug Arbeit. Sie hatte keinen Grund, für ein Privatarchiv in ein abgelegenes Hotel zu fahren, nur weil ein Name in einer Liste stand. Es gab viele Neumanns. Viele Marlenes. Viele Menschen, die andere mit halben Informationen köderten.

Isabelle griff trotzdem nach ihrem Handy und suchte Hotel Aurelia.

Die Website war geschmackvoll. Zu geschmackvoll. Dunkles Holz, See, Nebel, weiße Tischdecken, Geschichte seit 1899. Ein Ort für Hochzeiten, Tagungen, „besondere Rückzüge". Auf den Bildern lächelten Menschen in Räumen, die aussahen, als wären sie darauf trainiert worden, Geheimnisse teuer wirken zu lassen.

Sie klickte auf Geschichte.

Der Text sprach von Tradition, Diskretion und heilender Ruhe. Er sagte nichts über Marlene. Nichts über Unfälle. Nichts über Vey.

Isabelle suchte weiter.

Zeitungsarchiv, lokale Treffer, ein digitalisiertes Amtsblatt. Dann ein vergilbter Artikel aus dem Jahr 1987, schlecht eingescannt, kaum lesbar:

Brand im Nebengebäude des Hotel Aurelia - eine Person vermisst.

Sie vergrößerte das Bild.

Der Name der vermissten Person war geschwärzt.

Nicht unlesbar. Geschwärzt.

Isabelles Puls veränderte sich. Ruhiger wurde er dadurch nicht. Nur präziser.

Sie suchte nach Marlene Neumann Hotel Aurelia.

Ein Treffer. Kein Artikel. Ein Eintrag in einem alten Forum für Vermisstenfälle, archiviert, die meisten Links tot.

Hat jemand Infos zu M. Neumann, Hotel A., Ende 80er? Meine Tante hat dort gearbeitet. In der Familie hieß es immer, sie hat gesehen, was sie nicht sehen sollte.

Der Beitrag war sechzehn Jahre alt. Ohne Antwort.

Isabelle machte einen Screenshot.

Dann rief sie die Nummer in der E-Mail an.

Konstantin Vey nahm nach dem zweiten Klingeln ab.

„Frau Dr. Neumann."

Kein überraschter Ton. Er hatte mit ihrem Anruf gerechnet.

„Herr Vey", sagte Isabelle. „Sie haben mir eine Anfrage geschickt."

„Das habe ich."

Seine Stimme war kultiviert, warm, fast angenehm. Gerade angenehm genug, dass sie misstrauisch wurde.

„Woher haben Sie meinen Namen?"

„Ihre Veröffentlichungen. Und eine Empfehlung aus einem Netzwerk für private Archivpflege."

„Von wem genau?"

Eine winzige Pause. Nicht lang. Aber lang genug.

„Ich müsste nachsehen."

„Tun Sie das."

Er lachte leise. „Sie sind direkt."

„Sie haben den Namen meiner Mutter in eine berufliche Anfrage geschrieben. Das macht direkte Fragen unvermeidlich."

Diesmal schwieg er länger.

„Dann ist es keine Namensgleichheit."

Isabelle sah auf die Kaffeemaschine. Ihr Spiegelbild in der schwarzen Front sah blasser aus, als sie sich fühlte.

„Das wissen Sie doch längst", sagte sie.

„Ich vermute es. Wissen ist ein großes Wort."

„In meiner Branche nicht."

„Umso besser. Dann verstehen Sie vielleicht, weshalb ich jemanden brauche, der nicht anfängt zu glauben, nur weil ein Haus alt ist."

Da war er. Der Köder.

Isabelle hörte ihn und hasste, dass er wirkte.

„Was hat meine Mutter mit Ihrem Hotel zu tun?“

„Das möchte ich von Ihnen wissen.“

„Das ist keine Antwort.“

„Nein“, sagte Vey. „Es ist ein Auftrag.“

Sie hätte auflegen sollen.

Stattdessen fragte sie: „Warum jetzt?“

Ein Atemzug. Dann wurde seine Stimme leiser. Nicht weicher. Nur kontrollierter.

„Weil ein Teil des Hauses saniert werden muss. Dabei sind Unterlagen aufgetaucht, die nie im Archiv hätten liegen dürfen. Ich kann sie intern prüfen lassen, aber dann bleiben sie intern. Oder ich hole jemanden von außen.“

„Und ausgerechnet jemanden, der persönlich betroffen sein könnte.“

„Persönlich betroffene Menschen sehen manchmal genauer hin.“

„Oder sie lassen sich leichter manipulieren.“

„Das Risiko besteht.“

Er bestritt es nicht. Isabelle wusste nicht, ob sie das beruhigte oder noch wütender machte.

„Ich entscheide nicht am Telefon“, sagte sie.

„Das habe ich nicht erwartet. Ich sende Ihnen vorab eine Liste.“

„Keine Liste. Kopien.“

„Einige Unterlagen sind empfindlich.“

„Meine Geduld auch.“

Wieder dieses leise Lachen. Diesmal klang es nicht amüsiert. Es klang, als hätte sie ihm etwas bestätigt.

„Sie bekommen, was ich senden kann.“

„Und was können Sie nicht senden?“

Die Pause danach war so glatt, dass sie künstlich wirkte.

„Zimmer 9.“

Isabelle sagte nichts.

„Frau Dr. Neumann?“

„Ich habe Sie gehört.“

„Dann wissen Sie jetzt, dass es keinen Sinn hätte, Ihnen alles zu verschweigen.“

„Nein“, sagte Isabelle. „Ich weiß nur, dass Sie entschieden haben, welche Lücke groß genug ist, damit ich hineinsteige.“

Sie legte auf.

Ihre Hand zitterte erst, als das Gespräch beendet war.

Am Nachmittag zog sie die private Aktenbox aus dem oberen Fach ihres Kleiderschranks. Ruth hatte sie ihr hinterlassen, ohne Erklärung, ohne Brief. Nur eine Blechkiste mit Marlenes Namen auf einem verblassten Etikett. Isabelle hatte sie in den letzten Jahren mehrfach geöffnet und jedes Mal wieder geschlossen, weil Trauer sich manchmal nicht wie Schmerz anfühlte, sondern wie Arbeit, die man nicht fertigstellen konnte.

Jetzt stellte sie die Kiste auf den Küchentisch.

Darin lagen Fotos, ein blauer Schal, ein Schlüsselbund ohne passende Schlösser, drei Briefe, die Marlene nie abgeschickt hatte, und die Kopie der Unfallakte. Isabelle kannte jedes Blatt. Dachte sie.

Unter der Akte klebte ein Umschlag am Metallboden. So flach, dass sie ihn jahrelang übersehen hatte.

Ihre Kehle wurde trocken.

Sie löste das vergilbte Klebeband vorsichtig mit einem Messer. Im Umschlag lag ein Zettel. Ruths Schrift. Hart. Schräg. Unverkennbar.

Wenn das Aurelia dich ruft, geh nicht wegen der Toten hin.

Geh wegen der Lebenden.

Darunter stand eine Uhrzeit.

23:09.

Isabelle las den Zettel, bis die Zahlen ihre Form verloren.

Dann packte sie eine Tasche.

Nicht schnell. Nicht kopflos.

Sie legte Wechselkleidung hinein, Notizbücher, Ladegeräte, eine Taschenlampe, zwei Stifte, die nicht verschmieren, eine kleine Digitalkamera, Handschuhe für empfindliche Dokumente und die Kopie von Marlenes Unfallakte. Den Zettel von Ruth steckte sie in die Innentasche ihrer Jacke.

Als sie die Wohnung verließ, regnete es.

Der Taxifahrer, der sie zum Bahnhof brachte, fragte nicht, wohin sie fuhr. Dafür war sie dankbar.

Im Zug las sie Veys nachgereichte Dateien. Sechs Scans. Zwei waren belanglos. Einer zeigte ein altes Gästebuch mit schwer lesbarer Unterschrift. Einer eine Kostenaufstellung für Renovierungen. Einer eine Personalnotiz über eine „M. Neumann", die nie offiziell angestellt gewesen war.

Der letzte Scan ließ sie für mehrere Sekunden vergessen zu atmen.

Es war ein Foto von einem Flur. Roter Teppich, dunkle Türen, goldene Zahlen.

8.

10.

Dazwischen eine freie Stelle an der Wand.

Kein Zimmer 9.

Nur ein Schatten, der aussah wie eine Tür.

Isabelle schloss den Laptop.

Draußen zog die Landschaft vorbei. Felder, nasse Straßen, schwarze Baumreihen. Je weiter sie kam, desto weniger Empfang hatte ihr Handy. Sie hätte umkehren können. An jeder Station. Bei jedem Halt. Vernunft war nicht verschwunden. Sie saß neben ihr wie eine schweigende zweite Person.

Aber unter der Vernunft lag etwas Älteres.

Marlene.

Nicht als Geist. Nicht als Stimme.

Als offene Frage.

Als Isabelle am kleinen Bahnhof ausstieg, war es bereits dunkel. Das Taxi zum Hotel wartete nicht am offiziellen Stand, sondern unter einer defekten Laterne. Der Fahrer war ein älterer Mann mit einem Gesicht, das zu viel Wetter gesehen hatte.

„Aurelia?“, fragte er.

Isabelle nickte.

Er sah sie im Rückspiegel an. Nicht neugierig. Eher prüfend.

„Sie arbeiten da?“

„Vorübergehend.“

„Das sagen die meisten.“

Sie öffnete ihr Notizbuch. „Und was sagen sie danach?“

Der Fahrer fuhr los.

Lange antwortete er nicht. Die Straße führte durch Wald. Der Regen wurde stärker. Äste kratzten an den Seiten des Wagens, als wollten sie ihn zurückhalten.

Dann sagte er: „Bleiben Sie nicht im ersten Stock.“

Isabelle hob den Blick.

„Warum?“

Der Fahrer sah weiter auf die Straße. „Weil Häuser manchmal lernen, wer zuhört.“

„Das klingt nach Aberglaube."

„Nein", sagte er. „Nach Erfahrung."

Sie schrieb den Satz auf.

Nicht, weil sie daran glaubte.

Sondern weil Papier Spuren sammelte, bevor Menschen bereit waren, sie zu verstehen.